

OSMANLI ARAŖTIRMALARI

II

NeŖir Heyeti — Editorial Board
HALİL İNALCIK — NEJAT GÖYÜNÇ
HEATH W. LOWRY

THE JOURNAL OF OTTOMAN STUDIES

II



İstanbul - 1981

DER LANGE TÜRKENKRIEG (1593-1606) - EIN WENDEPUNKT IM HABSBURGISCH-OSMANISCHEN GEGENSATZ*

Harald Heppner

Da sich die Historiographie zumeist großer territorialer Durchbrüche als Maßstab bediente, um die Stationen des osmanischen Machtrückganges aufzuzeigen, nimmt der rudolfinische Türkenkrieg im Vergleich zu den Erfolgen 1699 oder 1774 einen eher bescheidenen Platz ein. Wenn ihm auch der Stellenwert in der Geschichte der habsburgisch-osmanischen Beziehungen zugebilligt wird, ein «bedeutender Wendepunkt», die «Achse» in diesem zwischenstaatlichen Verhältnis, als «deutlicher Übergang» von der Phase osmanischer Expansion zur Stagnation zu sein, verblaßt sein Echo doch angesichts der publizistisch aufgebauschteren Ereignisse wie z.B. des Eugenischen «Heldenzeitalters». Der Effekt des «Kriegs gegen die Deutschen», wie dieser Kampf um Südosteuropa zwischen Sultan und Kaiser in der osmanischen Historiographie bezeichnet wurde, wird in der Literatur zwar nicht bezweifelt, nämlich durch das Hervorheben des Egalitätsprinzips für die Habsburger gegenüber dem Padischah, doch führte man gerade diese Errungenschaft mehr auf die Unzulänglichkeit und die politische Zwangslage der Osmanen zurück als auf die Anstrengungen der *res publica christiana*.

Zweifellos heben sich die Errungenschaften des Friedens von

* Dieser Vortrag wurde während des Symposiums über die österreichisch-türkischen Beziehungen im Laufe der Geschichte gehalten, welches vom 28-30. November 1979 in Istanbul als eine Zusammenarbeit der Generaldirektion des türkischen Staatsarchives und des Kulturinstitutes des österreichischen Generalkonsulates stattgefunden hat.

Zsitvatorok im Vergleich zu jenen türkischen Einbußen späterer Kriege und Anfechtungen nicht allzu groß und bedeutsam ab, weshalb man sie auch nicht überbewerten sollte. Trotzdem aber hatte sich ein Wandel im Gewichtsverhältnis zwischen Osmanenstaat und Habsburgerreich eingestellt, der in dem langen Türkenkrieg nicht erst vollzogen wurde, sondern durch diesen lediglich einen adäquaten dokumentarischen Ausdruck verliehen bekommen hat. Von einem Wendepunkt - und der genannte Türkenkrieg war ein Wendepunkt - kann ja erst dann gesprochen werden, wenn die Voraussetzungen dafür, also ein wie immer gearteter Wandel, geschaffen waren.

Seit den Tagen des großen Soliman befand sich das Osmanische Reich in einem Übergang von dem Status der gegen Mitteleuropa vorstoßenden, alles mit sich reißen und daher so unheimlich erscheinenden Militärmacht bis zu jenem Status, wo diesem Koloß Einhalt geboten wurde - und sei es nur deshalb, weil dessen Expansionskraft erlahmte. Die Ursachen dieser aufsteigenden Krise lagen bekanntlich in der Praxis des staatlichen Systems: das alte Lehnswesen verfiel, die finanziellen Quellen des Staates nahmen rapide ab, die wirtschaftliche Gesundung durch laufendes Größerwerden fand nicht mehr statt; die Folge der Führungsschwäche, Willkür und des Mißbrauchs in der Leitung des Staates und Heeres war steigender innerer Druck: auf der mohammedanischen Seite durch soziale Unzufriedenheit, Militärrevolten und religiöse Zwiste charakterisiert, auf der christlichen Seite durch erhöhte Ausbeutung und Bedrückung. Dies führte einerseits zur militärischen Schwächung bei noch unvermindert aggressiver Außenpolitik der Pforte, andererseits zur erhöhten Bereitschaft der Balkanchristen, die schwergewordene osmanische Herrschaft oder Oberherrschaft abzuschütteln, zumal seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ja auch die Praxis der Knabenlese zurückging und damit die christlichen Widerstandselemente wertvollen Kräftezuwachs erhielten. Die fortlaufend in das christliche Europa dringende Kunde von der türkischen Schwäche verhieß dem «Westen» die Aussicht, das Osmanische Reich zurückdrängen, wenn nicht gar beseitigen zu können. Deshalb trat alsbald eine Reihe von Bekämpfungsplänen und Koalitionsideen zu Tage, die während des langen Türkenkrieges wenig-

stens teilweise an Aktualität gewannen. Der Kampf Rudolfs mit den Türken, der zunächst ja eine Verteidigung gegen die Kriegsinitiative der Pforte gewesen war, ergab dann in seinem weiteren Verlauf und mit seinem Abschluß, daß im Grunde genommen die Zeit bereits gegen die Osmanen arbeitete; d.h., daß die Offensive Konstantinopels gegen Nordwesten nicht nur wegen der eigenen Unzulänglichkeit stecken blieb, sondern auch am Willen und am Einsatz der christlichen Kräfte scheiterte, auch wenn dieser Einsatz noch keinen sensationellen Erfolg zeitigte.

Nach dem Seesieg von Lepanto, der den Nimbus der Unbesiegbarkeit des Osmanischen Reiches beseitigte, konnten die Soldaten Rudolfs somit einen relativen Sieg gegen die türkische Kontinentalmacht für sich buchen, denn allein zu Land war der türkische Koloß wirklich zu treffen. Um die Gründe für dieses Steckenbleiben des türkischen Vorstosses zu klären, müssen im folgenden sowohl *militärische* als auch *politische* Aspekte dieses Krieges zwischen Sultan und Kaiser als auch die am Rande mitspielenden Umstände betrachtet werden.

Militärische Aspekte

a) Voraussetzungen für einen Krieg

Seit den Tagen von Lepanto war der Wehrwille in der Christenheit wieder gestiegen. Die Schockwirkung der teilweise sogar metaphysischen Türkenfurcht im 16. Jahrhundert und die mit der Reformation herbeigeführte Selbstmordbereitschaft (Kissling) der Abendländer machten allgemeinem Interesse an den Erfolgsgeheimnissen der Osmanen Platz und Analysen wurden angestellt bzw. Gegenrezepte entworfen. Das Resultat militärischen Reformeifers auf christlicher Seite war eine neue, technisch verbesserte Bewaffnung der Soldaten (bes. der Feuerwaffen), eine Neugliederung der Kampfverbände (mehr Kavallerie, andere Zusammensetzung der Fußtruppen) und eine Anpassung an die Kampfestaktik bzw. -technik der Türken (mehr Disziplin und Mobilität) - zumindest in der Theorie. Weiterer Ausdruck der steigenden Abwehrbereitschaft war die besonders seit 1578 initiierte Neuordnung im Militärgrenzbe-

reich Kroatiens und Slawoniens, was im Krieg 1593 ff. erste, wenn auch im Endeffekt noch bescheidene Früchte trug.

Auf der türkischen Seite dagegen bestand zwar weiterhin das so vorbildhafte Heeressystem mit seiner detaillierten Durchorganisation, doch hatte die Praxis der Wehrordnung seit Solimans Abtreten Mißstände aufkommen lassen: das Aufgebot der Truppen wurde immer geringer, das Leistungsprinzip bei der Auswahl der Soldaten wurde nicht mehr konsequent verfolgt und die berüchtigte Knabenlese ersetzte eine wahllose Rekrutierung Kriegs- und Beutewilliger. Hinzu kamen noch zwei, militärisch wirksame Schwierigkeiten hinter der Front, deren Gewicht eine energische Kriegführung unterbanden: nahezu alle unter osmanischer Kontrolle stehenden Bereiche mit christlicher Bevölkerung standen im Zeichen des Aufstandes oder in der Bereitschaft dazu; - und gleiches gilt auch für asiatische Reichsteile wie Kleinasien, wo aus wirtschaftlichen, sozialen und politischen Motiven heraus heftigste Aufstände der Mohammedaner ausbrachen, zeitweise großen Zuspruch fanden und somit die bestehenden Kräfte der Zentralmacht sich erheblich zersplittern mußten.

Wirtschaftlich-finanziell gesehen, staken beide Gegner, das Türkenreich und der Habsburgerstaat, in einer nicht unähnlichen Lage: die Ausgaben überstiegen die Einnahmen, die Ressourcen waren begrenzt. Während das Steuerpachtssystem die Lebenskraft des Türkenstaates eher schwächte als stärkte und die Kräfte vom persischen Kampf noch nicht regeneriert waren bzw. die Versorgung der Hauptstadt und der Truppen im Felde an sich große Probleme aufwarf - man denke nur an das Beispiel der während des Krieges widerspenstigen Walachei - waren des Kaisers Aktionen an das Wohlwollen der Ständemacht gebunden, die die Gelder und sonstigen Hilfsmittel zu genehmigen hatten. Die Kriegsgefahr und die drohende Not erbrachte aber doch in hohem Maße die Solidarität des Adels und Bürgertums gegenüber dem Landesherrn.

b) *Kriegsziele und Kriegsführung*

Der Plan der Türken, nach der empfindlichen Schlappe im Reitergefecht von Sisak im Juni 1593, die Entscheidung gegen des

Kaisers Heer rasch herbeizuführen, erwies sich alsbald als haltlos, nicht nur deshalb, weil sich die christlichen Truppen besser hielten als erwartet und zweitweise im weiteren Verlauf des Kampfes auch die Initiative übernahmen, sondern auch deshalb, weil die Front sich zusehends ausweitete: vom dalmatinisch-kroatischen Grenzland über Mittelungarn bis an die Untere Donau, - wohl auch dadurch, weil der aufstandswillige walachische Woiwode Michael den Gehorsam gegen den Großherrs auf sagte und die Donaulinie durchbrach und mehrfach, 1595 und 1598, bis weit in den engeren Balkan ausschweifte.

Mit der Erkenntnis der Pforte, mit dem ersten Schlag gegen die Christen *nicht* die Entscheidung herbeigeführt zu haben, und durch die steigenden Probleme hinter der Front bedingt, erlosch trotz einiger Erneuerungsversuche zusehends die Energie der Türken, große Angriffe zu wagen, sodaß sich beide Kampfparteien im Lauf der Jahre im Hin und Her kleinerer Aktionen erschöpften, denn auch des Kaisers Heer verfügte nicht über genügend Reserven, um die erhoffte Entscheidung zugunsten eines christlichen Übergewichts herbeizuführen. Die Initiativen zur Beendigung des langjährigen Ringens begannen 1599, aber erst die Bocskai'sche Bewegung in Ungarn und Siebenbürgen gegen Kaiser Rudolf's absolutistische und gegenreformatorische Politik gaben den Ausschlag für den militärischen Rückzug der Kaiserlichen und für die Bereitschaft, den Frieden zu verhandeln, einen Frieden, den beide Gegner dringend brauchten.

Die Vorbereitungen zu den jährlichen Auszügen deierten jeweils lange und verliefen oft recht schleppend. Die Osmanen hatten, auf das Hauptheer bezogen, stets einen gewaltigen Anmarsch zu leisten, die Kaiserlichen hingegen rüsteten gewöhnlich größtenteils im Herbst ab, und es war nur mühsam, von der Militärgrenze abgesehen, bis ins späte Frühjahr das Heer wieder einsatzbereit zu machen. Die Versorgung und Besoldung funktionierte beiderseits zumeist schlecht, was allzuoft zu schrecklichen Selbstversorgemaßnahmen der unwilligen Soldateska führte. Ähnlich schwierig stand es in der Frage der Kommandanten: die Türken wechselten oft den Großvezir aus oder entsandten überhaupt nur Unterführer ins Feld und auch das Beiziehen des Sultans Mohammed 1596 zur Walstatt

zog keine Besserung nach sich; die kaiserlichen Feldherrn standen einander zumeist mißtrauisch und eifersüchtig gegenüber bzw. starben oft allzu rasch an den unzulänglichen Zuständen der Feldlager.

Resultat

Das Resultat des Kampfes offenbarte die Ohnmacht des Osmanischen Reiches, einen geballten Vorstoß nach dem Stile früherer Zeiten zu wiederholen bzw. diesen konsequent durchzuhalten (man vergleiche mit 1683 ff.). Am Verlauf des Krieges ist aber auch die steigende Möglichkeit der Christenheit ersichtlich geworden, militärische Erfolge gegen die Osmanen zu erzielen - und nicht nur im Wege einer gelungenen Verteidigung -, obwohl angesichts des Mangels der geeigneten.. Voraussetzungen die Zeit für einen Durchbruch gegen Südosten noch nicht gekommen war. Zu den Verhandlungen an der Zsitvamündung unweit Komorns gingen die Vertreter zweier gleichermaßen erschöpfter Mächte, denen der Atem zum Kriegführen eigentlich schon längst ausgegangen war. Vom kleinen Grenzkrieg abgesehen, ruhten die Waffen gegeneinander nun lange; ansonsten verblieb den Türken keine Atempause, da der persische Nachbar neuerlich aktiv wurde, Österreich immerhin in den auf 1606 folgenden 12 Jahren keinen Waffengang dieser Größenordnung führen mußte. Man kann daher sagen, der lange Türkenskrieg wurde zum Indikator für Österreichs annäherndes Erreichen des militärischen Gleichgewichts mit dem Osmanenreich.

Politische Aspekte

a) *Neue Konzeptionen*

Mehr als der Vergleich militärischer Proportionen verdient es die politische Perspektive dieser Kriegszeit, daß man ihr Aufmerksamkeit schenkt. Worin liegt das Besondere, das Neuartige in dieser Ära an der Wende der Jahrhunderte?

Das Sinken des Ansehens osmanischer Streitkraft rief in christlicher Sicht alsbald die Hoffnung hervor, den Erbfeind zu beiden Seiten des Bosphorus zu überwinden. Anknüpfend an den im Kontext der Entwicklung gesehen eher unbedeutenden Sieg bei Lepanto, dem ja eine christliche Liga auf Betreiben des Papsttums zugrunde lag, war Clemens VIII. daher bestrebt wiederum Rom zum

Mittelpunkt politischer Planung des christlichen Europas zu machen. Die Bekämpfungspläne resultierten nunmehr aber weniger aus dem Zwang zur Abwehr islamischer Expansion, sondern allmählich immer stärker aus der Idee der christlichen, d.h. vorallem katholischen Offensive. Daraus entstand von Seiten der römischen Kurie die Konzeption, das Osmanische Reich von zwei Seiten in die Zange zu nehmen - von außen, d.h. von einem weitverzweigten Bund vornehmlich der Nachbarn des Türkenstaates, und von innen, d.h. mittels der Agitation zum Aufstand der unter türkischer Herrschaft stehenden Christenvölker, von deren Bereitschaft zur Insurrektion ohnehin schon weiter oben die Rede war. Das Neuartige an der Ära des rudolfnischen Krieges war es, daß der christliche Balkan, also ein Teil des Osmanischen Reiches selbst, als Objekt in den politischen Berechnungen der Zeit miteinbezogen wurde, zum andern auch die Balkanchristen ihrerseits quasi als initiatives Subjekt in das politisch-militärische Geschehen dieser Kriegsjahre eintraten und eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen sollten.

Vom Prinzip der katholischen gemeinsamen Sache ausgehend, rechnete das Papsttum mit der Beteiligung der christlichen Mächte an der Türkenkoalition, d.h. Spaniens, des Kaisers, Venedigs, Frankreichs und der kleineren italienischen Staaten. Als sich zeigte, daß Frankreich nicht für eine Mithilfe zu haben war, Venedig ängstlich in seiner Neutralität verharrte und auch Spanien offiziell nicht in den geplanten Bund eintreten wollte, verstärkte daher die päpstliche Politik ihr Bestreben, mit Persien, dem Libanon, mit Ägypten, Georgien, dann auch Osteuropa, d.h. Rußland und Polen, Kontakte zu knüpfen oder auszubauen, um einen konzentrischen Angriff gegen den Sultansstaat zu bewerkstelligen. Die Verhandlungen wurden zwar durch Jahre hindurch verfolgt, doch scheiterten sie an den Distanzen, den organisatorischen Unmöglichkeiten und auch an der fehlenden Bereitschaft der angesprochenen Mächte. Umsomehr, da Venedig und Polen als strategisch für eine Kräftekonzentration wichtige Eckpfeiler ausfielen, weil sie sich zu einer Beteiligung gegen die Osmanen nicht bereitfanden, verdichteten sich die Bemühungen Clemens' VIII., die Brücken zu den unmittelbar von der Türkenherrschaft Betroffenen, den südosteuropäischen Ländern, zu bauen und auf diesem Wege die Kosaken, Siebenbürgen, die Do-

naufürstentümer und die Bulgarien zur Mitarbeit zu bringen. Dieses Konzept fügte sich klaglos in die Aspirationen Kaiser Rudolfs, der den Krieg mit den Türken eigentlich nicht anstrebte, ihn aber doch als unvermeidliche Crux auf sich zukommen sah und es nahelag, sich beizeiten kampfwilliger Bundesgenossen zu versichern.

Als die Kriegserklärung im Sommer 1593 durch die Pforte tatsächlich erfolgte, war der Präzedenzfall gegeben. Die Last der Kriegsführung ging nun voll auf die Schultern des Habsburgers und seiner Länder nieder, doch gesellten sich durch Subsidenleistung das Reich, der Papst und - wenn auch nur inoffiziell - Spanien zur Seite. Dies tat aber keinen Abbruch, die Aufmerksamkeit der christlichen Potentaten auf die südosteuropäischen Verhältnisse und ihren Einbau in die Strategie dieses Kriegs zu richten, - ganz im Gegenteil, im Sinne der Doppelfront (von außen und von innen) kam den Aufstandswilligen erhöhte und aktuelle Bedeutung zu. Dank der vornehmlich päpstlichen und spanischen diplomatischen Verdienste (Marini, Komulović, Carrillo z.B.) bildete sich 1594 ein Bund zwischen Siebenbürgen und den Donaufürstentümern, der sich im Jahr darauf auch der Sache des Kaisers förmlich anschloß. Auch wenn durch die Politik des polnischen Großkanzlers Zamoiski das Fürstentum Moldau aus dieser karpatischen Koalition alsbald herausbrach, besaßen die Kräfte und Aktionen Siebenbürgens und der Walachei für Rudolf doch jenen unschätzbaren Wert, *erstens* die Front bis an die Untere Donau auszuweiten, damit die Nachschublinie nach Ungarn zu stören, *zweitens* den angreifenden Türken durch die Bedrohung der rechten Flanke geostrategische Nachteile zu verschaffen (Gefahr des Abschneidens der Wege nach Ungarn), und *drittens* den Arm zur Erreichung des engeren Balkan, vorallem Bulgariens, zu verlängern.

Unmittelbare Früchte dieses Zusammenwirkens waren daraufhin die walachisch-siebenbürgischen Siege 1595 (Calugareni, Tîrgovişte, Giurgiu) gegen den Großvezir Sinan Pascha und der Vorstoß Michaels des Tapferen bis gegen Sofia, was zur Folge hatte, daß sich die aufstandsbereiten Kreise der Bulgaren den vorstoßenden christlichen Truppen bereitwillig anschlossen und den Türken arge Verlegenheiten schufen (s. auch Tirnowo 1598).

Man sieht, daß das Zusammenwirken der Kaiserlichen und der

Balkanchristen hier wie eine Kettenreaktion ablief, dann aber nur befristete Wirksamkeit erhielt. Denn dem Jahr 1599 kommt eine Schlüsselfunktion für den weiteren Verlauf des Ringens zwischen den Kontrahenten zu : nicht so sehr wegen des Umstandes, daß die beginnende Kriegsmüdigkeit die ersten Friedensinitiativen hervorbrachte, sondern deshalb, weil mit dem Auftreten der siebenbürgischen Frage - Einbeziehung in den habsburgischen Machtbereich oder nicht - die Aufmerksamkeit des Prager Hofes auf den eigentlichen Kriegsschauplatz sich erheblich verminderte, dadurch wertvolle militärische Kräfte vergeudet wurden, - und eine reele Verbindung zum inneren Balkan von dieser Seite her abriß, als Mihai Viteazul in das Spiel um Siebenbürgen eingetreten war und dabei zuletzt sein Ende fand. Durch das Entgleiten Siebenbürgens und der Walachei aus der kaiserlichen Kontrolle verloren die fortgesetzten Kontakte zwischen Prag und den Bulgaren ihren Boden und liefen ins Leere : die Bulgaren erhofften sich Hilfe, ohne die sie keinen Erfolg erfechten konnten, die habsburgische Regierung aber verharrte in freundlichem Wohlwollen, da es ihr aus Mangel an verfügbaren Reserven gebrach, tatsächlich Unterstützung zu leisten.

b. *Balkaninitiativen*

In welchem Verhältnis stand aber der Krieg Rudolfs mit dem Großherrs zu den Vorstellungen und Wünschen der christlichen Bevölkerung Südosteuropas?

Hier sind merkliche Unterschiede zwischen dem West- und dem Ostbalkan festzustellen. Zum einen wurde der Ostbalkan (Bulgarien und die rumänischen Länder) vom Kriegsgeschehen zum Teil ja betroffen, wogegen der unwegsame Westen für größere Operationen nicht in Betracht kam. Daher sieht man, daß die östlichen Gebiete in der kaiserlichen und päpstlichen Diplomatie des Krieges eher einbezogen waren, was an den Reisen der Kundschafter und Mittelsmänner ersichtlich ist, als die Bergregionen Bosniens, Albaniens oder Makedoniens. Im Gegensatz zu Siebenbürgen und der Walachei übernahm in den südslawisch-albanisch-griechischen Regionen vielfach die orthodoxe Kirche wie z.B. die Patriarchen von Peć, von Ohrid, oder die Metropolitane aus Nikopol, Tirnowo oder Janina die Führung bei der Kontaktsuche mit den christlichen Mächten, also

überall dort, wo keine weltlichen Herrschaftsstrukturen und Führungskräfte vorhanden waren.

Daß der Waffengang in Ungarn auf die eben angesprochene Bevölkerung anregend wirkte, selbst zu den Waffen zu greifen, ist an zwei Umständen ersichtlich : *erstens* aus einer Reihe mehr oder minder spontan aufflackernder Aufstände (1594 im Banat, 1595 in Albanien und Montenegro, 1596 in Bosnien, 1597 in der Herzegowina, 1598 in Bulgarien, 1603 abermals in Bosnien, 1604 wieder in Montenegro), *zweitens* aus dem Umstand, daß gerade nach Anlaufen der Kämpfe im pannonischen Raum sich die Gesandtschaften aus Bosnien, Albanien, Altserbien und Griechenland mehrten und sich an das spanische Neapel, an Rom oder an den Kaiser wandten, mit Bitten und Vorschlägen um Hilfe zur Revolutionierung der südosteuropäischen Länder. Der Stellenwert des rudolfinischen Krieges in den Vorstellungen der Bittsteller ist z.B. daran ersichtlich, daß die Gesandten bei ihren Unterstützungsvorschlägen mit dem triftigen Motiv argumentierten, jetzt sei die Aussicht auf einen Sieg wohl sehr günstig, da die türkischen Soldaten größtenteils in Ungarn beschäftigt seien. Wie aktuell und wie großräumig die Konzepte der Balkanchristen waren, zeigt sich dabei, daß stets die Einnahme Konstantinopels als Endziel auftauchte, d.h. die Auflösung des osmanischen Reichskomplexes in Europa.

Bei den südosteuropäischen Initiativen fällt auf, daß den örtlichen Erfordernissen gemäß Siebenbürgen und die Walachei als Partner des Kaisers vor allem Geld und Truppen benötigten, während die westbalkanischen Bergbewohner im Sinne des stets geübten Volkskampfes besonders Waffen und militärisches Kaderpersonal erbaten. Wandten sich die Gesandten etwa an Spanien um Hilfe, so liegt dies wohl daran, daß dieses eine Macht mit großen Ressourcen und mit einer Flotte und daher der Möglichkeit ausgestattet war, an die adriatisch-ionische Küste heranzukommen, woraus sich erklärt, warum die Balkanabgesandten in diesem Fall ein Aufrollen der Osmanenherrschaft von der Küste her ins Auge faßten. Wenn nicht Venedig 1596 ruhig zugesehen hätte, wie der kurzfristige Erfolg der Einnahme der Festung Klis im bosnisch-dalmatinische Grenzgebiet scheiterte, wäre dem Gedanken, von der Seeseite eine neue Front gegen die Türken einzurichten, wohl weiterer Auftrieb verliehen

worden. Ansonsten lag es nahe, an den Kaiser um Unterstützung zu appellieren, sahen die Balkanvölker in ihm naturgemäß den Anführer des christlichen Widerstandes gegen die Türkenmacht. Die Angebote auf Zusammenarbeit bzw. auf Unterstellung(!) unter die kaiserliche Gewalt riefen zwar ein durchaus bereitwilliges Echo in Prag hervor, doch fehlte es an realen Wegen, diesen Plänen nachzukommen.

Gründe des Mißerfolgs

Angesichts dieser weitgreifenden Konzepte zur Niederringung der Osmanen erhebt sich die Frage, warum diesen Ansätzen zur gemeinsamen Aktion keine größere Wirksamkeit beschieden war?

Einerseits lag es sicherlich an der überhaupt nicht realitätsbezogenen Einschätzung der Möglichkeiten, eine Koordination zwischen den weitgespannten Plänen und den tatsächlichen Kräften, zwischen den zerstreuten Aufstandszentren und den Kriegführenden Mächten herzustellen. Zum andern lag es aber sicherlich auch am mangelnden Verständnis füreinander. Der Papst beispielsweise verband seine Idee der Bekämpfung des Osmanentums mit der Forderung gegenüber den hilfeschuchenden Südosteuropäern, zuerst die Union zu vollziehen, d.h. zum Katholizismus überzutreten, dann würde die Unterstützung in Aussicht gestellt. Der Pečer Patriarch Jovan ließ sich sogar herbei, auf diesen Vorschlag einzugehen (1601), doch stieß er naturgemäß auf wenig Gegenliebe bei seinen Landsleuten. Kaiser Rudolf und seine Berater standen trotz der kühnen Aussichten auf Erweiterung des eigenen Machtbereichs durch ein Zusammengehen mit den Balkanvölkern auf Kosten des Sultans den levantinischen Abgesandten eher mißtrauisch gegenüber und das Vorurteil, es mit Barbaren und Andersgläubigen zu tun zu haben, vertiefte diese Haltung. Weder imperiales Denken noch politisches Mitgefühl mit den auf Befreiung sinnenden Christen mochte damals schon eine besondere Rolle spielen, vielmehr scheint es dem Habsburger einzig und allein darum gegangen zu sein, mit allen irgendwie verfügbaren Mitteln den Osmanen schaden zu können, da die eigenen Kräfte für deren Überwindung noch nicht reichten. Allerdings machte Rudolf den Fehler, sich zuviel auf einmal vorgenommen zu haben. Wie es der Verlauf und der Ausgang des langen Türkenkrieges zeigt, war der Kaiser mit seinen Ländern

angesichts der Aufgabenstellung einfach überfordert, zu gleicher Zeit die Türken erfolgreich in ihre Schranken zu weisen, Siebenbürgen dem kaiserlichen Herrschaftsbereich einzuverleiben und die ständische Macht zu bekämpfen, wenn nicht gar zu brechen. Gelungen ist ihm damals nur das Erste, die Abwehr der Türken, das mit den Türkenkriegen Hand in Hand gehende Streben des Hofes, ein absolutistisches Regiment und das auch in Ungarn zu konstituieren, führte bekanntlich auch noch später, nach 1664 und 1699, zu heftigen inneren Zerwürfnissen und Aufruhr.

Aus diesen Zusammenhängen ergibt sich, daß die politischen Konzeptionen und Aspirationen zur Zeit des langen Türkenkrieges das Attribut «Wendepunkt» - auch hinsichtlich des habsburgisch-osmanischen Gegensatzes - durchaus rechtfertigen, daß aber die Zeit nicht reif war, die noch unrealisierbaren Ideen einer soliden Verwirklichung zuzuführen.

Zsitvatorok - ein neuer Anfang

Der lange Türkenkrieg dokumentierte, wie bereits oben gesagt, das militärische Aufholen Österreichs zur Gleichgewichtigkeit mit dem Osmanenreich und die politischen Pläne stellen sicherlich einen großen Umbruch der Verhältnisse dar. Der Plan der Balkanrevolution blieb aber vorerst - und noch lange - bloße Idee, dennoch war den Habsburgern durch das Vertragswerk von Zsitvatorok ein diplomatischer Sieg gegönnt. Es sei an das wesentlichste erinnert: *erstens* entstand dieses Abkommen nicht wie bisher als Diktat von Sultans Gnaden, sondern als partnerlicher Verhandlungsfriede; *zweitens* wurde der jährlich 30.000 Dukaten umfassende und demütigende Tribut durch ein einmaliges «Ehren»-Geschenk von 200.000 Talern an den Großherrn ersetzt; *drittens* wurde dem habsburgischen Herrscher der Kaisertitel zugebilligt, somit die Gleichrangigkeit mit dem Sultan ausgesprochen und dem beiderseitigen diplomatischen Verkehr ein würdigeres Niveau als bisher verliehen; *viertens* galten die Abmachungen auf 20 Jahre und banden sich auch an die Rechtsnachfolger der Signatarherrscher.

Diese Errungenschaften sind - aus der Zeit heraus gesehen - schon als großer Fortschritt anzusehen, auch wenn im folgenden

die Praxis der zwischenstaatlichen Beziehungen nicht immer mit der Theorie übereinstimmte. Erst durch dieses Abkommen öffnete sich den Habsburgern im weiteren die Tür, ihren politischen Einfluß im türkischen Bereich auszubauen und zwar durch das 1615 erhaltene Protektoratsrecht über die Balkanchristen und durch die Zugeständnisse im Handel und Verkehr. Hiemit war der Anfang zur Zurückdrängung der Osmanen getan und die Wurzel gelegt, wodurch in den folgenden 150 Jahren dem Kaiser die Rolle des Vorkämpfers gegen die islamische Vorherrschaft in Südosteuropa zukam.

Ausgewählte Literatur

- Amstadt J., *Die k.k. Militärgrenze 1522-1881*, Würzburg 1969.
- Barber N., *Die Sultane*, Frankfurt-Berlin-Wien 1975.
- Bartl P., *Der Westbalkan zwischen spanischer Monarchie und osmanischem Reich*, Wiesbaden 1974.
- Decei A., *Istoria imeriului otoman*, Bucureşti 1978.
- Fessler I.A., *Geschichte von Ungarn*, Bd. IV, 2Leipzig 1877.
- Fiedler J., «Versuche der türkisch-südslawischen Völker zur Vereinigung mit Österreich unter Kaiser Rudolf II. 1594-1606.» In: *Slavische Bibliothek* 2, Wien 1858, SS. 288-300.
- Giurescu C., *Istoria Românilor* Bd. 2, Bucureşti 1976.
- Göllner C., *Turcica III (Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert)*, Bucureşti-Baden/Baden 1978.
- Hajek A., *Bulgarien unter der Türkenherrschaft*, Berlin-Leipzig 1925.
- Hammer J.v., *Geschichte des Osmanischen Reiches* Bd. IV, Pest 1829 (Reprint Graz 1963).

- Huber A., *Geschichte Österreichs* Bd. IV, Gotha 1892.
- Jonov M., «Politika na Avstrija i političeskite dvizenija na Bălgarija (16.-17.v.)» In : *Godišnik fil.-ist. fak. Univ. Sofija* 1958/2 SS. 247-335.
- Jorga, N., *Geschichte des Osmanischen Reiches* Bd. III, Gotha 1910.
- Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn*, hrsg. v.K. Teply. Stuttgart 1968.
- Leitsch W., «Rudolph II. und Südosteuropa 1593-1606». In : *East European Quarterly* VI/3, 1974, SS. 301-320.
- Loebl A., *Zur Geschichte des Türkenkrieges von 1593-1606*. 2 Teile, Prag 1899, 1904.
- Palombini B., *Bündniswerben abendländischer Mächte um Persien 1453-1600*, Wiesbaden 1968.
- Radonić J., *Rimska kurija i juznoslovenske zemlje od XVI do XIX v.*, Beograd 1950.
- Randa A., *Pro republica christiana*, München 1964.
- Stanojević G., *Jugoslovenske zemlje u mletačko-turskim ratovima XVI-XVIII v.*, Beograd 1970.
- Zinkeisen J., *Geschichte des Osmanischen Reiches* Bd. III Gotha 1855.